I. publ. E.
477
lp

J. publ. E.
477 4°

[illegible]

J.publ.E.
197

<36608231990016

<36608231990016

Bayer. Staatsbibliothek

m

J. Publ. Car. 197

Hist. Europ.

Krieg

K

Krieg.

Was ist besser
Krieg oder Frieden
mit
den Franzosen.

Nebst
einigen Betrachtungen
über die
lezten vermuthlichen Friedens-Präliminarien.

1800.

532. t.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wenn man in den gegenwärtigen, obgleich noch sehr zurükhaltenden und unvollständig unterrichteten Zeitungen, die Nachrichten aus Holland, aus der Schweiz und aus Genua liest, und das Schiksal dieser Länder betrachtet, die ehmals vielleicht die reichsten, blühendsten und glüklichsten in Europa waren: so ist alle Welt theils über die Gewaltthätigkeiten der Franzosen empört, theils von Mitleiden über ihre unschuldigen Schlachtopfer durchdrungen. Wenigstens bittet jedermann zu Gott, daß ein solches Schiksal ihn und sein Land nicht treffen möge. Würde einst jemand den Muth haben, ohne daß seine Seele bey dieser herzzerfleischenden Arbeit niedergebeugt würde, aus eigener Beobachtung oder aus zuverläßigen Nachrichten nur den hervorstechendsten Theil von all dem Elend zu beschreiben, welches in diesen und anderen mit

den Franzosen verbündeten, oder verbündet gewesenen Ländern herrscht — die moralische und gesellschaftliche Zerrüttung, das vergoßne Blut der Rechtschaffenen, die zu Wüsteneyen gewordenen Thäler und Gefilde, die allgemeine Armuth, die um desto drükender ist, da man sie nicht kannte, den zerschmetternden Anblik der hülflos gelaßnen Kranken, Wittwen, Waysen und herumirrenden, den Jammer und die Verzweiflung der Hausväter und Hausmütter, und die finstere Niedergeschlagenheit, die auf allen Gesichtern herrscht: so würde daraus ein Gemälde entstehen, von dem die Geschichte der ganzen Vorwelt kaum ein Beyspiel aufznweisen hätte, und bey dessen Anblik jedem empfindungsfähigen Menschen die Haar gen Berg stehen müßten. Holland, das von einem Sumpf oder einem Meeresgrund zu einem der blühendsten Staaten geworden war, hat in ein paar Jahren alles verlohren, was tugendhafter Fleiß und bescheidene Sparsamkeit in Jahrhunderten zusammengebracht und wohlthätig verwendet hatten. Die Summen, die es seit seinem Frieden mit den Franzosen, an Contributionen, Requisitionen, Assignaten-Uiberschwemmung, Trup-

pen=Unterhaltung, Nahrung und Kleidung, und an neuern feinern Erpressungen aller Art, an die Franzosen entrichten müssen, würde die Einbildungskraft erstaunen, wenn man sie zusammen rechnen wollte; und der Verlust, den es durch seinen zu Grund gerichteten Handel durch die Zernichtung aller Erwerbungsquellen erlitten, ist noch unendlich größer oder wenigstens empfindlicher. Seine Besizungen sind dahin, seine Flotten und Handelsschiffe, die sonst auf allen Meeren kreuzten, sind genommen oder bleiben leer in den Häfen, kaum darf sich ein Schiffer einen Kanonenschuß auf das Meer hinauswagen. Die Einnahmen dieses sonst so reichen Staats bleiben hinter den Ausgaben um 50 Millionen Gulden zurük, und das Privat Elend ist ohne Gränzen. In den gröſten Handlungen, wo ehmals 20. und 30. Bediente arbeiteten, wo Reichthum und Uiberfluß aus allen Gegenden der Erde herbeyströmten, findet man jezt noch einen oder zwey, die auf die Hälfte des Saariums herabgesezt sind, und keine reelle Beschäftigung mehr haben. Prächtige Landhäuser, die ehmals mehr als 100,000 Gulden werth waren, bleiben verlassen, ohne Unterhaltung, und

werden um den 5ten Theil ihres Werthes vergeblich feilgeboten. Wohnhäuser, die vormals jährlich 4000 Gulden abtrugen, stehen leer, oder tragen kaum 1000. Dazu sind die Lebensmittel noch, wegen Mangel der Zufuhr, in doppeltem und dreyfachem Preis; Personen, die vor fünf Jahren noch reichliches Allmosen austheilten, müssen jezt betteln gehen, und die übrigen den Rest ihres ererbten oder in redlicher Arbeit sauer erworbnen Vermögens an immer erneuerten Auflagen abgeben, die gleichwohl zu keinem Zweke führen und von dem Bedürfniß der Verbündeten, wie in dem Faß der Danaiden verschlungen werden.

Das nemliche Gemälde gilt auch von der Schweiz, von Genua, es gilt jezt wieder, und zum Theil noch in höherem Grade von der Lombardie, von Piemont, so wie vormals von Rom und Neapel. In der Schweiz, deren ehemals kein Land an öffentlicher schuldenfreyer Wohlhabenheit gleich kam, sind in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren alle Capitalien und Einkünfte nicht nur zu Grunde gerichtet, sondern Städte, Landschaften, Gemeinden, Armen-Institute u. s. w. nebst dem neuen Staat in einen solchen Abgrund von Schulden und Un-

ordnung gerathen, in den kein Aug des Verstandes mehr blicken darf, aus welchem keine Arbeit mehr einen Schein von Ordnung herauszuschaffen vermag. Man hat nicht mehr Geld um die Strassen zu kehren, die Brůnnen zu unterhalten und die ỏffentlichen Gebåude in denen jezt die Eulen wohnen, vor Wind und Regen zu schůzen. Die Domainen, ehmals Muster des Akerbaus und der Ordnung, Zeichen und Stůzen des ỏffentlichen Ueberflusses, sind jezt mit Dornen und Disteln bewachsen. Die Wålder, welche die Natur dem kalten Land zur Wårmung, zum Theil auch zum Schuze gegeben, sind von den verbůndeten Franzosen erschỏpft und verỏdet. Ganze Cantone, Landschaften voll blůhender Dỏrfer und zerstreuter niedlicher Wohnungen, pråchtige Berggelånde, Felsen, die vom Fleiße urbar gemacht, ja ein Siz des Uiberflusses waren, sind von eben diesen Freunden und Verbůndeten verbrannt, zum wůsten Chaos gemacht worden, man findet in vielen kein Haus und keine menschliche Seele mehr. Das Land, das ehmals allen andern håtte beyspringen kỏnnen, muß jezt in Europa und fast bis an den NordPol um Bettelsteuern anhalten. Schaaren

von Greisen, Weibern, Wittwen und Kindern, wandern zu Tausenden in andere Gegenden hin, wo mitleidige Menschen noch den harten Bissen Brod und das übriggebliebne Bett mit ihnen theilen. Selbst in diesen Gegenden wissen viele tausend Hausväter nicht mehr, mit was sie ihr Weib und ihre Kinder auf den morgenden Tag erhalten werden, und gleichwohl dauren die Erpressungen der Verbündeten, mit denen man im Frieden steht, noch immer fort. Man kan seine eigenen Kranken nicht mehr in den ihrer Einkünfte, ihrer Betten und Mobilien, ihrer Instrumente und Medikamente beraubten Spitälern pflegen, und gleichwohl werden die Städte mit der Unterhaltung aller Militär-Spitäler belastet; auf dem Lande werden die Weiber und Töchter im Angesicht ihrer Ehemänner und Väter viehisch geschändet, die Bauern bey den Haaren in den Dörfern herumgeschleppt, mit Bajoneten erstochen oder zu Tode geprügelt, wenn sie ihre Thränen nicht zu Gold oder Wein machen, und von dem geraubten Vieh kein Fleisch mehr liefern können.

Genua, an welches sich sonst die mächtigsten Monarchen Europens wandten, wenn sie

Geldvorschüsse finden wollten, das man wegen seinem Glanz und Reichthum Genua das prächtige nannte, das in aller Welt Achtung und Bewunderung genoß: sieht sich ebenfalls durch Freunde und Verbündete von vielen hundert Millionen beraubet, ohne Flotten, ohne Schiffe, ohne Handel, ohne Arsenäler, seit zwey und ein halb Jahren, d. i. seitdem der dauerhafte Frieden mit Frankreich geschlossen worden, bis auf das Blut ausgesogen, es muß wie Holland und die Schweiz noch eine franz. Armee erhalten, durch welche es im Namen der Freundschaft zu Grunde gerichtet wurde, es ist dermal mehr als je durch inneren Krieg zerfleischet, und hat noch mit Hungersnoth und pestartigen Krankheiten zu kämpfen. Seine Schiffe, sein Geld und seine Kanonen, nebst allen See- und Kriegsbedürfnissen wurden ihm nach Aegypten abgeführt, die wenigen Getreidladungen, die es etwa noch mit schwerem Gelde zum Unterhalt seiner Einwohner erhalten konnte, werden ihm von den Franzosen, im Angesicht der nach Brod schreyenden Weiber und Kinder weggenommen. Alles ist ohne Arbeit, ohne Verdienst, ohne Mittel; den reichsten Familien blieb lange Zeit zur kärglichen

Mahlzeit kaum noch ein Brey von Türkenkorn mehr übrig.

So geht es in Ländern zu, die mit den Franzosen im Frieden stehen; denn Holland, die Schweiz und Genua haben mit Frankreich nicht nur vollkommenen Frieden, sondern sogar ein Bündniß. Sie besizen mit der französischen Republik einen prächtigen Traktat, an dessen Spize die Worte Frieden und ewige Freundschaft stehen, und dessen Inhalt den Worten nach unvergleichlich schön lautet. Alle Welt schaudert vor der Zerrüttung und dem Elend, unter welchem jene Länder seufzen, jedermann klagt die Franzosen als Urheber desselben an, und doch will Alles mit den Franzosen Frieden haben; fast niemand bedenkt, daß dieser gränzenlose Jammer eben das Resultat des Friedens mit Frankreich ist, daß ohne ihn und das gezwungene Bündniß, Holland, die Schweiz und Genua selbst den Krieg nie würden gesehen haben. Wollet Ihr wissen, was es heißt, mit den Franzosen Frieden zu haben, oder unter welchen Bedingungen Ihr von ihnen Frieden erhalten könnt? Gehet in Holland, in Brabant, in die Schweiz, in Genua, fraget die Einwohner der Lombardie, und

bringet die Antwort zurük! Das ganze Land, als Garantie des Friedens zur fortdauernden Geisel geben, sich in die Form einer französischen Provinz umwandlen, Mannschaft, Staats- und Privat-Eigenthum der französischen Willkühr überliefern, ihren Befehlen in allem gehorchen, und vorzüglich dadurch in andere Kriege verwikelt auch zu denselben gezwungen werden, das ist was die Franzosen einen festen dauerhaften Frieden nennen. Sie haben auch in ihrem Sinne recht, wenn man nemlich unter Frieden nur das versteht, daß kein Widerstand mithin auch kein Krieg sey. Einen solchen Frieden haben noch alle Länder erfahren, welche mit den Franzosen eine Neutralität gehalten, oder Frieden ohne Sicherheit haben wollten, ausgenommeu diejenigen, die auf den ersten Wink zwey bis dreymalhunderttausend Mann ins Feld zu stellen vermögen, und doch nach dem geschloßnen Traktat bald wieder voranfangen müssen, oder immerhin mehr oder weniger im Zustand des Krieges bleiben. Preußen und das nördliche Deutschland, haben ihren Frieden wahrlich nicht dem Traktat, sondern theils ihrer Macht, ganz vorzüglich und eigentlich aber dem Kriege, in

welchem die Franzosen mit Oestreich und dem südlichen Deutschland begriffen sind, zu danken. Man hat sich zwar in französischen Blättern, gleichsam zur Entschuldigung aller übrigen Friedensbrüche, selbst gerühmt, daß jener Vertrag mit Preußen gehalten worden sey. Aber zu welcher Zeit hätte er auch ohne Frankreichs unvermeidliches Verderben, nicht gehalten werden können? Im Jahr 1795. wurde er bekanntermassen von Seiten Frankreichs bloß zur Trennung der Coalition geschlossen; von da bis Ende 1797. war Frankreich noch mit dem Hause Oestreich im Krieg, und mußte alle seine Kräfte gegen diese leztere Macht verwenden. Wer weiß es aber nicht, daß schon im Frühjahr 1798, wo man doch noch mit dem Projekt einer ungeheuern Landung in England beschäftiget war, eine sehr bedenkliche Spannung zwischen Frankreich und Preußen herrschte. Die Armee von Maynz wurde schon die Armee von Hannover genannt, alles war bereits eingeleitet, um die nunmehr unnüz gewordene Neutralität zu brechen, zumal die Franzosen es einerseits nicht verschmerzen konnen, das reiche und dem König von England gehörige, nur provisorisch als neutral anerkannte

Kurfürstenthum Hannover nicht überfallen und ausplündern zu dürfen, anderseits aber auch mit Unwillen bemerkten, daß Preußen den Befehlen des Direktorii nicht gehorchen, sich nicht mit ihm verbünden wolle, ja sogar noch seinen Unterjochungs Projecten gegen Deutschland Hindernisse entgegenseze *). Da kam aber auf einmal die

*) Die französischen Generäle, und die gewöhnlich sehr gut unterrichteten Commissairs sagten z. B. in der Schweiz öffentlich: daß es nächstens gegen Preußen losgehen würde, und die Wohlanständigkeit verbietet es beyzufügen, wie sie sich gegen den König und sein Ministerium äußerten. Alle Tage erwartete man, daß die Grafschaft Neuenburg mit französischen Truppen werde besezt werden. Dem Preußischen Minister in Paris, Herrn v. Sandoz Rollin, ließ man bedeuten, er mache so sehr den Advokaten für die Schweiz, daß man gern einen andern an seinem Plaz sehen würde. Von dem preußischen Hof durfte man verlangen, daß er alle Emigrirten aus seinen Staaten wegschike, man beschwerte sich über Zeitungen, die in den Preußischen Staaten gedrukt wurden; als das Ministerium einen Schlesischen Revolutionär, der aus Paris kam, arretiren ließ, so wurde in der ganzen Welt davon Lärm gemacht, während hingegen Preußische Unterthanen in Frankreich Vexationen aller Art ausgesezt waren; auf die Vorstellungen der preußischen Minister zu Rastadt in Betreff von Ehrenbreitstein oder anderer Punkte, wurde entweder gar nicht oder nur mit höflichem Spott geantwortet u. s. w. — Alles dieß beweißt genugsam, wie

Bernadottische Geschichte in Wien und der Bruch der Unterhandlungen von Selz herbey, welche die Aufmerksamkeit der Direktoren plözlich auf einen andern Punkt hinzogen, und, aus Furcht beyde Mächte möchten sich mit einander vereinigen, die Absendung eines neuen Ministers nach Berlin mit feyerlichen Friedensbetheuerungen veranlaßten. Nebstdem benuzte Frankreich dieses Jahr 1798. um beyläufig und vor der Hand den Römischen Staat, die Schweiz, Maltha, Egypten, Piemont und Neapel zu unterjochen und im Zaum zu halten, deutsche Reichsfestungen während dem Friedenscongreß wegzunehmen, selbst die Länder auf dem rechten Rheinufer Waffenstillstandswidrig besezt zu halten, und darinn Contributionen auszuschreiben, welches alles eine nicht geringe Anzahl von Truppen erfoderte, ja die ganze französische Armee beschäftigte. Im Jahr 1799. aber fieng schon wieder der Krieg mit Oestreich und Rußland an, und wie sehr es in demselben den Franzosen an Mannschaft fehlte, in wie großer Besorgniß sie für ihre eigene Erhaltung waren, das ist jedermann bekannt, der die Begebenheiten

man damals schon Preußen zu reizen vorhatte und behandeln zu können glaubte.

der Zeit beobachtet, oder auch nur (was zwar selten ist) die französischen Papiere mit Sprachkenntniß und Aufmerksamkeit gelesen hat. Folglich hatte Frankreich bisher gute Gründe den Frieden mit Preußen nicht zu brechen, es ist gewiß nicht aus Achtung für den Traktat oder für das Völkerrecht geschehen, sondern es war bis hiehin schlechterdings kein günstiger Zeitpunkt dazu. Und kann man übrigens einen Zustand mit Recht Friede nennen, wo man gleichwohl in beständigem Mißtrauen leben, in kriegerischer Stellung verbleiben, und eine marschfertige Armee von 50,000 Mann zu Wächtern an den Gränzen aufstellen muß, die fast so viel als ein wirklicher Krieg kosten, durch welchen doch dem Unwesen bald ein Ende gemacht, und eine dauerhafte Sicherheit bewerkstelliget werden könnte. Das nördliche Deutschland hat sogar noch keinen Frieden, sondern nur eine provisorische, einstweilen den Franzosen nüzliche Neutralität; selbst der Friede mit Preußen ist nicht erfüllet, der König hat weder seine Provinzen zurük, noch eine Entschädigung erhalten, und die Neutralität wird noch fast täglich durch Contributionen und Requisitionen verlezt, wogegen dann freylich

pompöse Dekrete und mißbilligende Erklärungen gegeben werden, aber nie eine Genugthuung oder Vergütung für das geschehene erfolgt. Dänemark und Schweden haben ihre Ruhe offenbar nur ihrer Entfernung und dem See-Krieg mit England zu danken, sonst würde man dort das Geld schon lange wieder geholt haben, welches, wie die Franzosen behaupten, dahin geflossen sey. Indessen werden ihnen ihre Schiffe auf dem Meer, wo man nur kann, ungestraft weggenommen, und mit Schweden ist man jezt schon in kriegerischer Stellung.

Spanien hat durch seinen Friedenstraktat mit Frankreich nicht Frieden erhalten, sondern sich im Gegentheil zu einem weit ruinösern Krieg mit England zwingen lassen müssen, der ihm einerseits seine Colonien, seine Inseln, seinen Handel kostet, und seine Finanzen vollends zu Grunde richtet, während ihm anderseits von den verbündeten Franzosen seine ganze Flotte zur Geisel der Unterwerfung in Besiz genommen wird. Daß es übrigens dem ungeachtet noch nicht überfallen und mittelst dessen die Unterjochung vollendet worden, das hat es, wie Preußen, den nemlichen Umständen zu verdanken, welche seit-

her die französischen Armeen ununterbrochen anderswo beschäftigten. Inzwischen eilt dieses ehmals so mächtige Reich eben durch den Frieden mit den Franzosen seinem gänzlichen Untergang entgegen, und sollte es einst von Frankreich angegriffen werden, welcher Fall doch gar wohl denkbar ist, so wird es wahrscheinlich von niemand Hülfe zu erwarten haben, da hingegen das kriegführende schwächere Portugall unangefochten bleibt, sich in Ruhe und blühendem Wohlstande befindet, und seine Consideration in Europa durch ehrenvolle Allianzen von neuem festzusezen beginnt. Holland hatte zwar Krieg geführt, weil es mußte und ihm die Franzosen solchen erklärt hatten; allein es ist nicht wegen dem Krieg, sondern wegen der schwachen phlegmatischen Führung desselbeu, also wegen der unzeitigen Friedensliebe, noch mehr aber, wie die französischen Generäle es selbst gestunden, wegen dem Partheygeist seiner Einwohner, durch die Freunde der Franzosen, die nie kriegen wollen, zu Grund gegangen. Ohne den Krieg wäre es ganz gewiß schon drey Jahre früher A. 1792. unter diesem oder jenem eitlen Revolutionsvorwand, wie z. B. der Duldung von Emigrirten,

dem Druk der Leydener Zeitung, der Correspondenz mit England u. s. w. überfallen und revolutioniert worden; ja es hat das volle Maas seines jezigen Elends nicht einmal der französischen Invasion, von welcher allein es sich noch hätte erholen können, sondern dem darauf gefolgten Friedens-Traktat zu danken, durch welchen es von den Franzosen zu beständiger Unterhaltung von 25000 Mann französischer Truppen, und zu dem Kriege mit England gezwungen worden ist, den es sonst nie gehabt hätte.

Alle übrigen Staaten, die entweder im Frieden mit den Franzosen geblieben, oder Friede mit ihnen geschlossen und nicht wieder Krieg angefangen haben, sind ohne Ausnahme vernichtet worden, da hingegen alle kriegführenden gerettet worden sind. Wahrlich die Zeiten sind noch nicht so ferne von uns, als daß man schon vergessen haben sollte, was alles während dem Frieden geschehen ist. Es geschah während dem kurzen Frieden auf dem festen Lande und den Waffenstillständen, daß weniger nicht als 29. grössere und kleinere Staaten *) überfallen und un-

*) Venedig, Genua, Rom, die 13 Cantone der Schweiz samt 7 zugewandten (Abt und Stadt St. Gallen,

terjochet, mehrere Milliarden von Staats- und Privat-Vermögen geraubet oder zu Grund gerichtet, und über 18 Millionen Menschen in einen Abgrund von äußerem Elend und von moralischer Zerrüttung gestürzt worden sind, aus welchem sie sich kaum in Jahrhunderten mehr erholen werden; es geschah während dem Frieden,

Wallis, Genf, Müllhausen, Bistum Basel, Bündten) Piemont, Neapel, Toskana, Lucca, Modena, Maltha und Egypten. Daß Oestreich in dem Traktat von Campo Formio Venedig zu einer Entschädigung angenommen hat, das ist wahrlich dieser damals von ihren Verbündeten und Reichsständen verlassenen Macht nicht zu verargen. Venedig hatte damals schon seine Souverainität verlohren, es war vacant, revolutionirt und in französischer Gewalt. Es stund nicht in Oestreichs Macht, diese Republik zu retten und zugleich noch eine Entschädigung für seine verlohrnen Staaten zu erhalten, die Bonaparte nicht fahren lassen wollte. Venedig ist wenigstens durch diesen Frieden von der Revolution und den französischen Räubereyen befreyt worden, das Volk wird unter östreichischer Oberherrschaft eben so glüklich als unter Venetianischer seyn, und dem Himmel soll man danken, daß sein Besiz in den Händen Oestreichs die Wiederbefreyung von Italien erleichtert hatte. Hätte Bonaparte nicht Venedig überfallen und revolutionirt, so würde diese Republik noch heut zu Tage aufrechtstehen, es würde gewiß Oestreich nicht einmal in Sinn gekommen seyn, darauf einigen Anspruch zu machen.

daß Deutschland eine Sprache erdulden und eine die äußerste Verachtung anzeigende Behandlung erfahren mußte, welche mit Recht die ganze Welt empört hat; daß man im Vertrauen auf seine unbedingte Friedensliebe ihm eine Festung nach der andern wegnahm, die man im Kriege nicht hatte erhalten können, seine gerechtesten Beschwerden mit schnödem Gespött abwies, und zulezt zur Bestätigung und schleunigerer Schließung des Friedens das Reich von neuem mit Heeresmacht überfiel; es geschah während dem Frieden, daß man selbst auf dem Congreß, wo die Gesandten der Europäischen Mächte versammelt waren, fast vor jedem Franzosen mit Bükklingen einhergehen, vor seiner Cokarde mit verschloßnem Grimm erzittern mußte, und daß wer je mit deutscher Kraft und Wahrheit für Ehre und Unabhängigkeit öffentlich hätte sprechen wollen, bald als ein Hochverräther bestraft oder verfolgt worden wäre, während hingegen allen Aufrührern und eigentlichen Verräthern durch die Furcht vor französischen Ministern gleichsam ein Impunitäts-Patent zugesichert war. Eben so verderblich sind auch nur die bloßen Waffenstillstände gewesen, durch sie

haben die Franzosen überall mehr erhalten als sie durch offenen Krieg bewirken konnten. Der Waffenstillstand von Piemont hat den König von Sardinien zu Grund gerichtet, Tortona, Alexandria und Coni in die Hände der Franzosen geliefert, drey Festungen, welche sie mit ihrer ganzen damaligen Armee nie hätten erobern können; den Weg in die Lombardie geöfnet, alles Elend von Italien bewirkt, und mittelst dessen indirecte auch den Verlust des linken Rheinufers nach sich gezogen *). Durch den Waffenstillstand von Capua ist Neapel gefallen, der Waffenstillstand oder vielmehr Waffenaufschub von Petterlingen ist es, welcher großentheils die Vereinigung der Schweiz gehindert, den Muth der Tapfern gelähmt, und den Untergang dieses Landes beschleuniget hat,

*) Es ist jezt zuverläßig bekannt, daß die französische Armee unter Bonaparte damals kaum 17000 Mann stark und fast ohne alle Artillerie war. Piemont war noch lange nicht erobert; allein der König oder vielmehr seine Rathgeber wollten sich allein retten, und sind dadurch selbst zu Grund gerichtet worden, so daß sie anderthalb Jahre nachher sich nach Sardinien flüchten mußten. Dieses traurige Schiksal sollte künftighin jedermann belehren, den Freund, selbst mit eigener Gefahr, nicht zu verlassen, und nicht Land und Leut dem Feinde zu überliefern.

der vielleicht sonst nie erfolgt wäre. Dem Waffenstillstand endlich verdankt das deutsche Reich den Verlust von Mannheim und Ehrenbreitstein, die Contributionen auf dem rechten Rheinufer u. s. w., anderer Waffenstillstände in den vorigen Feldzügen nur nicht zu gedenken, die mehr als verlohrne Schlachten zu der unglüklichen Wendung des Krieges beygetragen haben. Ja der kurze dermalige Waffenstillstand hat schon wieder für Deutschland mehr Leiden und Unglük als selbst der Krieg hervorgebracht; und der neueste liefert dem Feind sogar die drey lezten Festungen ein.

Hingegen ist es während dem Krieg und durch den Krieg geschehen, wenigstens so lang er nachdrüklich geführt worden, daß einer der schönsten Theile Europens, bey 16 Millionen Menschen von dem französischen Joche, wie auch von der Revolutionszerrüttung befreyt, und Religion, Recht, innere Ruhe, Sicherheit des Eigenthums, Handel und Verdienst wieder eingetreten waren; dem Kriege wurde es verdankt, daß man an allen Europäischen Höfen vor den französischen Insolenzen, Chikanen, Anwürfen, drohenden Prätensionen, Intriguen und Erpressungen Ruhe hatte, daß der rechtschaffene Mann

wieder athmen durfte, und die Hofnung selbst unter den unterjochten wieder auflebte; durch den Krieg ist es bewirkt worden, daß der französische Troz, wo nicht gebändiget und gedemüthiget, doch vermindert und verschlossen worden ist, und daß man bey fortgeseztem nachdrukvollen Kampfe bald einem sichern Ende hätte entgegen sehen können; ja dem Kriege allein verdanken noch so viele andere Länder die Ruhe und den Frieden, deren sie dermal geniessen. Daß die Hälfte von Deutschland dermal Friede oder wenigstens eine Friedensähnliche Ruhe hat, ist selbst schon eine Folge und eine Wohlthat des gegenwärtigen Krieges, wenn schon viele seiner Fürsten und Unterthanen es vielleicht nicht erkennen wollen; und ohne den See-Krieg mit England, würden gewiß Dänemark und Schweden schon längst überfallen oder gebrandschazet, die Pforte unterjochet, Constantinopel geplündert, und Oestreich in seinen Hungarischen, oder Rußland in seinen südlichen Staaten angegriffen worden seyn. Sobald man aber wieder von Frieden zu reden oder vielmehr an denselben zu glauben anfieng, und sich dadurch einschläfern ließ, so sind Schande und Unglük auf einmal wieder eingebrochen.

Was würde erst geschehen, wenn die Franzosen durch einen Frieden völlig freye Hände bekämen.

Daher läßt sich auch heut zu Tag mit Recht die sonst so ungewohnt klingende Wahrheit behaupten, daß der Krieg (nemlich der mit den Franzosen) besser als der Friede sey, seitdem nemlich Feindseligkeiten und Unterjochungen ohne Widerstand Friede genennet werden, der Krieg aber zum Verhinderungs- oder Straf-Mittel von Verbrechen geworden ist. Daher sieht man heut zu Tag das unerhörte Phänomen, daß alle Völker, die mit Frankreich in Frieden und Bündniß stehen, den Krieg als ihr einziges Rettungsmittel wünschen, ja sogar in Ermanglung desselben oft selbst aus Verzweiflung einen ungleichen Krieg gegen die Franzosen führen, (wie es z. B. schon wieder im Genuesischen, in Toskana und im Römischen geschieht) und nur diejenigen nach Frieden sehnen, die den französischen Frieden noch nicht gekennet haben. Daher entsteht der überall, selbst unter dem gemeinen Volk verbreitete Wunsch, daß ein allgemeiner Krieg gegen Frankreich geführt werden möchte; woher ist dieser Wunsch anders zu erklären, als durch das innige Gefühl, daß nach-

drüklicher allgemeiner Krieg das einzige Rettungsmittel sey. Wer muß es nicht zugeben, daß wenn nur Preußen und das nördliche Deutschland an dem Kampfe, der auch ihnen nüzt, in dem leztjährigen Feldzug Theil genommen, oder auch einen besondern unabhängigen Krieg geführt hätten, der Krieg bereits unnöthig geworden, beendiget und eine dauerhafte Ruhe und Sicherheit erreicht seyn würde. Wer könnte es dann läugnen, daß der gegenwärtige Krieg, d. h. die mit Macht versehene strafende Gerechtigkeit, die Wohlthäterin des Menschengeschlechts gewesen sey, daß sie dem Raub, dem Brand und dem Morden der Völker ein Ende gemacht, den Plagen und dem Jammer der Menschheit ein Ziel gesezt habe. Der Krieg erfodert zwar viele Lasten und Beschwerlichkeiten. Aber wo trägt man deren mehr, wo ist mehr Kummer und Elend, da wo man gegen die Franzosen Krieg führt, oder da wo man mit ihnen Friedenstraktate und Bündnisse hat; und ist nicht selbst der Krieg das einzige Mittel noch unerträglichere Lasten für die Zukunft auszuweichen. Sehet was Euch schon der Waffenstillstand kostet, den man so sehr gewünscht hat, er ist schon ein Vorgeschmak des

Friedens, denn die Franzosen werden gewiß unter dermaligen Umständen keinen Frieden machen, der nicht für sie noch vortheilhafter als Krieg und Waffenstillstand sey. Sind Oestreich, England, Neapel, Portugall, und selbst der kriegführende Theil des deutschen Reichs mehr ruinirt oder unglüklicher, ist Handel und Verdienst da mehr gestört, als in Holland, in Brabant, in der Schweiz, in Genua, in Italien, während es Frieden mit den Franzosen hatte, und selbst in dem Königreich Spanien? Man trauert über das viele Blut, das in diesem Kriege vergossen wird — Ja es ist zu bedauern, dieses Blut gerade der edlern und bessern Menschen, deren Muth, Entschlossenheit und unverdorbne Einsicht man in unsern Charakterlosen Zeiten am Ruder des Staats und in allen Zweigen des gemeinen Wesens nöthig hätte — der Feind ist seiner nicht werth: aber die vielen Millionen Rechtschaffenen sind es werth, die ihnen Thränen des Danks und der Verehrung zollen, ihnen ihre eigene Sicherheit, das Glük ihrer Kinder und Kindeskinder verdanken, die ihre Wittwen und Waysen erhalten werden, die der Staat mit Ehr und Gut belohnen wird. Allein wo sind auch mehr Men-

schen umgekommen, wo ist mehr Blut verzossen worden, wo wurden mehr Staatskräfte verschwendet, da wo man mit den Franzosen einen sogenannten Frieden hatte, wo man den Widerstand gegen ihre Gewaltthätigkeiten Rebellion nannte, oder da wo er ein rechtmäßiger Krieg war. Glaubet Ihr etwa, es würde weniger Blut vergossen werden, wenn die Franzosen ganz Deutschland überschwemmen, revolutioniren, sich im Land traktatmäßig festsezen könnten, und dann, wie man es in der Schweiz, in Rom und Neapel, in Genua und Piemont, in Brabant und selbst in Frankreich gesehen hat, bald diese bald jene Gegend aus Verzweiflung, zu ungleicher Zeit, regellos und ohne Kriegs-Erfordernisse gegen sie aufstehen, dabey aber die ganze männliche Bevölkerung samt Weibern und Kindern unnüz niedergemacht, und wie in Unterwalden, die Mutter auf den Knien mit winselnden Kindern durch trunkne mordbrennerische Soldaten durchbohrt würde, als da wo man mit vereinter Macht, in geschlossenen Haufen, mit regelmäßigen Armeen, mit allen Hülfsmitteln der Kunst, und allem Nachdruk unerschöpfter Kräfte den Landesräubern Troz bieten kann. — Man wünscht

nach so vielen Anstrengungen endlich Ruhe — Nehmet sie, wenn ihr sie haben könnt, denn für diese Ruhe wird eben gekämpft. Indessen wo hat man mehr Ruhe vor den Franzosen, da wo man sie mit Deputationen und Geschenken, oder da wo man sie mit Säbelhieben und Karabinern empfieng? Wo sind sie eher zurükgegangen, welche Länder haben sie früher verlassen, die, wo man sich mit submissesten Noten und Vorstellungen an sie wandte, ihnen ihre vorgebliche Großmuth und ihre Redlichkeit zu Gemüth führte, ihnen auf dem Papier Waffenstillstände und Verträge vorhielt, oder die, wo man sie mit Kanonen und Bajoneten zurükdonnerte? O ihr alle, die Ihr in jeziger Zeit nach Frieden schreyet — wahrlich Ihr wisset nicht was Ihr wünschet, oder vielmehr Ihr wisset wohl was Ihr wünschet, aber nicht was Ihr unter dieser Benennung erhalten würdet. Möget Ihr davon nie durch traurige Erfahrung belehret werden, nie durch sie erkennen, was euch der jezige Krieg, ungeachtet aller seiner Lasten und Unfällen, die großentheils dem Mangel an festem Willen, und der Lauigkeit der Kriegsführung zuzuschreiben sind, schon an Ruhe, an Sicherheit und Eigen-

thum werth gewesen ist. Wenn Ihr jezt auch noch so viel Kummer und Schaden leidet, während anderseits doch durch die Bedürfnisse und Erfodernisse des Krieges selbst, mannichfaltiger reichlicher Verdienst für viele tausend Einwohner entspringt; so würdet Ihr bey der Unterwerfung unter des Feindes Uibermuth, die er Frieden nennt, durch den Bankerott des Staats und die Auflösung aller geselligen Verhältnisse, ohne nur die förmlichen Beraubungen zu rechnen, in einem Augenblik alle Sicherheit, ja vielleicht gar alles Vermögen unwiederbringlich verlieren; und Euch dazu noch durch die allgemeine Verarmung und die Zernichtung alles gegenseitigen Zutrauens jeder künftige Verdienst unmöglich gemacht werden. Nicht zu gedenken, daß das moralische Elend noch ungleich grösser wäre, daß in einem solchen Zustand durch die Uiberwerfung aller Laster und die Zerreißung aller sittlichen Bande, die Rechtschaffenheit erzittern muß, diese Erde von Gott zur Uibung der Tugend und zum Genuß der Freude erschaffen, eine wahre Hölle, der vormals friedliche Staat zu einer Mördergrube wird. Bald, bald würde die Zeit kommen, wo Ihr den jezigen Krieg zurükwünschen, wo Ihr

mit Thränen bedauren würdet, für denselben nicht mehr aufgeopfert zu haben.

Zwar macht man sich in Gedanken von dem Frieden nach dem man sehnt, freylich ganz andere Begriffe. Man will weder Krieg noch einen Frieden, wie ihn Frankreichs unterjochte Provinzen haben; aber man überleget nicht, ob auch jezt noch eine andere Wahl übrig bleibe; denn vor den Dogmen der Metaphysik hat in unsern Zeiten die Urtheilskraft schon lange ihren Rang verlohren, ob den Verirrungen in der Geisterwelt sieht man die wirkliche nicht, und vor den Träumen der Einbildung gebraucht man seine fünf gesunden Sinne nicht mehr. Da stellt die Phantasie dem schwärmenden Geist ein reizendes Bild von einem Frieden dar, wie man ihn wünschte, und wie man ihn ehmals hatte, wo der Feind zum Freunde geworden, wo gegenseitig Redlichkeit und Recht herrschte, dauerhaftes Zutrauen daraus entsprang, und wo man in Ruhe und Sicherheit essen, trinken, schlafen, träumen, der Liebe pflegen oder seine Geschäfte besorgen, und das Glük seiner Familie auf Jahrhunderte hinaus gründen und befestigen konnte. Steigt etwa durch die ein-

mischende Urtheilskraft ein Zweifel über die schleunige Möglichkeit eines solchen Friedens empor, so wird derselbe durch eben diese Phantasie bald wieder abgefertiget. Man trägt seine Wünsche, selbst seine eigene Rechtschaffenheit in das Herz des Feindes hinüber, man dichtet ihm sogar allerley Interessen an, die nicht seinen, sondern unsern Begriffen angemessen sind, und schwärmt in süssem Wahn, daß ein solcher Friede auf der Stelle herbeygeführt werden könne. Die deutsche Redlichkeit kann sich übrigens einen solchen Grad von menschlicher Verdorbenheit nicht vorstellen, wie er leider existirt; nicht glauben, was doch der Augenschein beweißt, daß durch den ruchlosesten Mißbrauch der Sprache, die Worte Friede, Freundschaft, Freyheit, Unabhängigkeit, gutes Einverständniß u. s. w. alle doppelsinnig, gefährlich, zur Falle der zutraulichen Redlichkeit geworden sind und noch täglich gemacht werden, daß bey jedem derselben eine Schlange unter der lokenden Oberfläche, die man ergreifen will, verborgen liegt*). Aber ein nüchterner Blik in die

*) Friede heißt: Frankreich schlechterdings keinen Widerstand leisten, noch etwas verweigern, das Gegen-

vorhandene Wirklichkeit schlägt bald das ganze Traumgebild zu Boden, und liefert dagegen die traurige Uiberzeugung, daß ein solcher Friede mit Frankreich zur Zeit noch in die Reihe bloßer Chimären gehört, daß die Natur des Krieges und die Zerrüttung aller vorhandenen Staatenverhältnisse ihn schlechterdings unmöglich machen. Ja in gewöhnlichen Kriegen, wo es sich nur um Streitigkeiten handelte, die zwischen Staaten, wenn jeder auf seiner Meynung beharrt, nicht anders als durch Gewalt der Waffen ausgemacht werden können, da sah man bald, daß der streitige Gegenstand des Kampfes und

theil aber heißt den Frieden nicht wollen. Freundschaft ist bereitwillige Unterthänigkeit noch mit Dank und Lobsprüchen begleitet. Freyheit heißt sich nach Frankreichs Vorschrift revolutioniren und zu einer französischen Provinz umschaffen. Unabhängigkeit heißt, nicht etwa thun und lassen zu können was recht ist und einem gefällt: sondern nicht mit Frankreich einverleibt zu werden, wie Holland, die Schweiz, Genua und jezt auch Cisalpinien. Gutes Einverständniß ist unbedingter einseitiger Gehorsam u. s. w. Ich will mich vor der ganzen Welt Lügen strafen und als einen Verläumder brandmarken lassen, wenn jene Worte in Frankreichs Mund nicht allemal diesen Sinn gehabt, und wo man ihnen Gehör gab, nicht allemal diese Folgen nach sich gezogen haben.

seiner Unkosten nicht werth sey, selbst im Kriege hörte die Achtung für die Treue und Redlichkeit des Feindes nicht auf, man konnte mit Zutrauen und Sicherheit in jedem Zeitpunkt Friede schließen, und gewöhnlich wurde durch denselben Recht und gegenseitige Freundschaft noch besser als vor dem Kriege hergestellt. Aber bey einem Kriege, der ganz eigentlich dafür geführt wird, um der Welt vor Verbrechen und Gewaltthätigkeiten*), vor unaufhör-

*) Man redet so viel über die Natur oder den Gegenstand des gegenwärtigen Krieges, und noch ist, so viel mir bekannt, niemand auf die einfältige und bestimmte Erklärung gefallen, daß er ein Krieg gegen eine Reihe von Verbrechen und Gewaltthätigkeiten sey, und nach diesem Grundsaz zu ihrer Bestrafung und künftigen Verhinderuug geführt werden solle. Man streitet gar nicht darüber, ob der Feind zu diesen succeßiven Länderräubereyen und Staatenumstürzungen das Recht habe, sondern es ist darum zu thun, ihn dafür zu strafen, und für die Zukunft zu bändigen. Es wird nicht gegen die französische Constitution Krieg geführt, wenigstens ist davon schon lang nicht mehr die Rede, obgleich man eine solche Einmischung, unter gegebenen Umständen, für die Behauptnng seiner eigenen Rechte noch aus weit tiefern Gründen rechtfertigen könnte, als man es bisher aus schwärmerischer Vorliebe für Frankreichs metaphysische Maximen kaum zu thun versucht hat. Denn sollte auch der König hergestellt werden, was doch vielleicht das

lichem Länder-Raub und Staaten-Umstürzungen Ruhe zu verschaffen, wo daher gar kein eigentlich streitiger Punkt, über den man sich verein-

sicherste wäre, er und sein Hof aber, wie zum Theil schon das alte Frankreich Beyspiele gegeben, das nemliche System von Raubsucht und Gewaltthätigkeiten gegen alle andere Staaten befolgen, so wäre dabey keine mehrere Sicherheit, und man müßte wieder Krieg führen. Als Ludwig XIV. die Spanische Krone ansprach, so mischte sich ganz Europa darein; als Joseph II. nur die freye Schiffarth auf der Schelde verlangte, so entstand ein Krieg daraus; als die Stadt Genf in innerer Unruhe war, so legten sich drey Mächte ins Spiel. Nun aber läßt man Frankreich fast halb Europa unterjochen, ausplündern und in wilde Zerrüttung bringen, ohne daß nur eine andere Macht einen Mann zur Hülfe marschiren läßt. Wie? ein Staat wird nach dem andern betrogen, treulos angefallen, beraubt, umgestürzt, und man fragt noch für was man Krieg führe? Vor Zeiten sagte der gesunde Verstand und auch die Religion, als sie noch galt, man solle seinem Nächsten gegen ungerechte Angriffe beyspringen, damit man nicht selbst angegriffen werde; insbesondere aber die Bündnisse halten. Da war es schwer, irgend einen andern zu unterjochen, wenigstens geschah es nur selten nach langem ermüdendem Widerstande, und viele Gewaltthätigkeiten wurden durch die bloße Demonstration von solcher Hülfe verhindert. Jezt aber stellen Metapolitiker sogenannte Staatszweke auf, vor denen Verträge und die heiligsten Verpflichtungen nichts gelten sollen. Da heißt es, wenn der Nachbar von Räubern angegrif-

baren, kein zweifelhaftes Recht existirt, das man aufgeben oder bey dem Feinde anerkennen könne — da hat es eine ganz andere Bewand-

sen ist, was geht das mich an — ich könnte verwundet werden von den Räubern, oder sie könnten mir sonst übel wollen, und meine Pflicht ist zuerst für meine Haushaltung zu sorgen. Darum geht auch die halbe Welt zu Grund. Endlich ist noch zu bemerken, daß dergleichen Kriege gegen Verbrechen und Gewaltthätigkeiten schlechterdings nicht auszuweichen sind, so lang man nemlich Gerechtigkeit handhaben will. Menschenfreundliche Träumer haben zu Bewirkung eines ewigen Friedens vorgeschlagen, daß ein Gericht eingeführt werden möchte, durch welches alle Streitigkeiten zwischen den Europäischen Staaten ausgemacht würden. Dieß ist wenigstens noch eine Sache von denkbarer Möglichkeit, sie könnte vielleicht durch eine Art von schiedrichterlichen Tribunal, der bey jeder Macht ohnedem accreditirten Gesandten mehr oder weniger bewerkstelliget werden. Damit würden aber nur die Kriege wegen aufrichtigen Streitigkeiten verhindert. Wenn aber ein Staat gegen den andern oder gegen alle andern Verbrechen und Gewaltthätigkeiten begehen, oder auch dem Ausspruch nicht nachkommen wollte: so müßten immer die erstern durch Gewalt verhindert oder bestraft, lezteres aber erzwungen werden. Gewalt zwischen Staaten heißt aber Krieg; folglich ist die Hofnung, daß je alle Kriege aufhören werden, eine unmögliche Sache ein pium desiderium. Sie werden so wenig aufhören, als Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten zwischen einzelnen Menschen aufhören, so wenig als Polizey und Stra-

niß. Mit einem solchen Feind mag man aus Ermüdung Waffenstillstände und Frieden schliessen so viel man will, auch sich mit Wiedererhaltung eines Theils des geraubten begnügen, die Welt wird vor ihm nie Frieden haben, bis daß er entweder vertilget, oder gebunden und gefangen für die Zukunft unschädlich gemacht ist. Denn sobald die Räuber-Bande sich in ihrer Hofnung betrogen findet, und von irgend einem Nachbar wegen seinem kräftigen Widerstand nichts gewinnen kann, so schließt sie mit demselben Frieden und greift einen andern an, bis wieder ein günstiger Zeitpunkt kömmt, über den ersten herzufallen. Wenn man aber hier von Vertilgung des Feindes redet, so heißt das in gegenwärtigem Falle nicht die französische Nation ausrotten, sondern nur denjenigen Menschen die Gewalt entreißen, welche jene abscheulichen Maximen geäußert, diese unerhörten Gewaltthätigkeiten verübet haben, und alle andern zu ihren Zweken zwingen. Ihn für die Zukunft unschädlich machen, heißt allerwenigstens ihn in sein

sen in einem Staat abgeschaft werden können. Wenn Ihr keine Kriege haben wollet, so hebet vorerst die Möglichkeit der Beleidigungen und der Rechtsverlezungen auf.

altes Gebiet zurüktreiben, seine Armeen schwächen, seine Gränzen ihrer kriegerischen zu jedem ungestraften Angriff geeigneten Natur berauben, wo möglich Ersaz für den zugefügten Schaden erhalten, und dann noch in andern Anordnungen, in gegenseitigen Schuz- und Truzbündnissen zwischen den Europäischen Mächten für die Zukunft Sicherheit zu suchen. Dieser Zwek aber ist keineswegs unmöglich, er könnte durch gemeinsame, mit Einsicht in die schwachen Seiten des Feindes geleitete nachdrükliche Anstrengung vielleicht bald erhalten werden. Sollte er auch schwierig seyn, ja durch Umstände unthunlich werden, so ist er gleichwohl die unnachläßige von dem gesunden Verstand nothwendig gefoderte Bedingung, oder, um nach heutiger Metaphysik zu reden, das Postulat des Friedens, wenigstens eines solchen, der diesen Namen verdient und Sicherheit in sich schließt.

Oder wollet Ihr etwa einen Frieden wie der mit dem König von Sardinien war, wie der Pabst und der König von Neapel ihn schließen mußten, und der sich in die drey Worte auflösen läßt: obsides dare, imperata facere, tributa pendere, auch nicht länger dauert, als man

ihn nöthig hat; oder einen Frieden wie ihn Holland, die Schweiz und Genua besizen, und wie er vormals auch dem sogenannten Cisalpinien zu Theil geworden war! Wir brauchen wahrlich nicht in die Geheimnisse der Cabineter eingeweihet zu seyn, sondern nur die Augen zu öfnen, um einzusehen, daß wenn man auch von dem Charakter des Feindes abstrahiren wollte, selbst durch die Verwiklung der Umstände und die Umstürzung aller Staaten-Verhältnisse noch kein besserer Friede möglich ist, und daß jeder andere, wenigstens für das deutsche Reich, und in der Folge auch für die grossen Mächte nur ein gefährlicher Waffenstillstand wäre, wodurch man auf sein eigenes Vertheidigungsrecht Verzicht leisten würde. Wie ist es möglich vor Frankreich Sicherheit zu haben, während es noch Egypten, Genua, Piemont und die Lombardie, die Schweiz, das linke Rheinufer, fast alle Festungen auf dem rechten, Belgien, Holland und die drey schönsten Kreise des deutschen Reichs besizt: Länder die zusammen fast ein neues Frankreich ausmachen. Glaubt man die Franzosen werden in ihrem jezigen Uibermuth sich zu einem Frieden herbeylassen, wodurch sie einerseits auf

alles, was sie verlohren und schon als das Ihrige betrachteten, z. B. auf Rom und Neapel, Verzicht leisten, und anderseits zugleich den grösten Theil von dem was sie noch haben, zurükstellen sollten. Meint man, es sey so leicht, sie aus den drey Kreisen Deutschlands heraus zu negociren, da sie in denselben ihre ganze Armee erhalten, sich ungehindert ungeheure Reichthümer sammeln, und sogar noch der bedrängten Republik Millionen zuführen können. Oder glaubt man, dieß seyen nicht Gründe genug für sie, die Negotiationen Jahre lang hinauszuschieben. Hat man schon vergessen, daß die Franzosen in Negotiationen weit fürchterlicher oder wenigstens gefährlicher als selbst im Kriege sind, daß sie die Unterhandlungen, die mit wechselseitigem Zutrauen und Redlichkeit geführt werden sollten, noch als einen neuen Krieg betrachten, der mit den Waffen der Sophistik geführt wird, in welcher sie uns überlegen sind, daß sie durch Präliminar Forderung gewisser sogenannter Grundlagen, durch ermüdende mit Drohung begleitete Beharrlichkeit, durch zweydeutige Ausdrüke, durch Trennung dessen, was zusammengehört, wenn ihnen die Trennung nüzlich ist, und durch

Vereinigung dessen, was getrennt werden soll, wenn ihnen die Vereinigung nüzlich ist rc. die reellen Stipulationen des Friedens gleichsam zu entwenden oder zu erkünsteln suchen, die Auslègung derselben in ihre Gewalt bekommen, und ihren Gegner oft, ohne daß er sich dessen kaum ahndet, zur Unterzeichnung von Verpflichtungen bringen, an die er nie gedacht hatte *). Will man etwa wieder in Gegenwart einer französischen Armee unterhandeln, während die Kaiserliche Armee 60 Stunden weit zurükbleiben soll, und durch sechs vorliegende Reichsstände, die zum Theil von dem Feinde besezt, zum Theil unter seinem Schreken sind, das Schiksal von Deutschland entscheiden lassen. Wird man z. B. unter solchen und andern Umständen die Franzosen durch Negotiationen bewegen, nebst Cisalpinien oder Piemont zugleich der Schweiz zu entsagen, Schwaben, Bayern, Franken, und das linke Rheinufer zu verlassen, da man sie in Rastadt, ungeachtet es Waffenstillstandsmäßig ver-

*) Uiber den Geist der franz. Negotiationen siehe auch die kleine Schrift: Geist und Gang der lezten Pariser Revolution, oder was ist von derselben für den Frieden zu hoffen oder zu fürchten. 1800. p. 6-8.

sprochen war, nicht einmal von dem rechten hat zurükbringen können. Oder glaubet Ihr, die Abtretung dieser Lande sey eine so unbedeutende Sache, daß sie mit dem Frieden in keine Vergleichung kommen könne? Wenn Euch das Schiksal Eurer deutschen Mitbrüder, der schönsten Provinzen Deutschlands' nicht interessirt, so laßt Euch doch durch Euern eigenen Vortheil bewegen. Beraubung, unter dem Namen Sekularisation, ewiger Haß zwischen den deutschen Reichsständen, französische Einmischung, Revolution und neuer Krieg, das ist, was zunächst daraus entstehen würde. Ist übrigens denn niemand, der bedenkt, was der Besiz des linken Rheinufers und Belgien in den Händen Oestreichs, dem deutschen Reich nicht nur an Macht, sondern an Ruh und Sicherheit werth gewesen ist. Wurden nicht fast alle Kriege zwischen Oestreich und Frankreich dorthin gezogen, waren nicht mittelst dessen die vorliegenden Reichslande von den Kriegsplagen verschont. Haben die Franzosen in den vorigen Feldzügen den Krieg so oft ins Herz von Deutschland spielen können, bevor sie Belgien und das linke Rheinufer erobert hatten, war man nicht deßwegen auf dem hierseitigen

Ufer während vier fürchterlichen Kriegsjahren vor ihnen ruhig. Wird man etwa wieder die eben so lächerliche als spöttische Phrase der Franzosen als ein Orakel annehmen, daß der Rhein eine sichere natürliche Grenze sey, jener Rhein, den man wegen der Schwäche der vorliegenden Reichslande jeden Tag auf geschlagnen, und von der Schweiz aus sogar auf stehenden Brüken passiren kann wie man will, und der gleichwohl auch im Frieden über die Bestimmung dieser Grenze, über die Jurisdiktion, die Schiffarth, die Zölle u. s. w. eben so viele Streitigkeiten als alle andern veranlasset. Es giebt gar keine sichere Grenze ohne Völkerrecht und Macht *). Was

*) Es ist in der That unbegreiflich, wie dieses angebliche System der natürlichen Grenzen so viele sonst gute Köpfe hat verblenden können. Wer nur ein wenig von den Phantomen der Einbildungskraft zu der Natur der Sachen hinabsteigt, der wird es bald einsehen, daß es eigentlich gar keine natürlichen oder nothwendigen Grenzen giebt. Es kann wohl sichtbare, leicht zu erkennende, bequem zu vertheidigende Natur-Gegenstände geben, die zu Grenzen dienen; aber Keine, die, wie sich die Franzosen einbilden, alle Verhältnisse abschnitte, alle Streitigkeiten verhinderte, alle Grundsäze und alle Befolgung des Völker-Rechts entbehrlich machte. Sind es Bergketten, so frägt es sich: Ob der eine Fuß oder die Spize, oder der an-

würde in Zukunft das Schiksal des Schwäbischen, Fränkischen, des Kur und Ober-Rheinischen Kreises und auch der Schweiz seyn, wenn man

dere Fuß die Grenze ausmachen solle; und in allen Fällen müß diese Linie doch noch durch andere Zeichen kennbar gemacht werden. Selbst die Gipfel der höchsten Alpenketten, der Ablauf der Flüsse nach dieser oder jener Richtung bieten die nämliche Schwierigkeiten, die nämliche Nothwendigkeit dar. Sind es Flüsse, so entsteht abermal die Frage: Ob das linke Ufer oder die Mitte, oder das rechte Ufer zur Grenze dienen solle? und dann sind noch über die Schiffahrt, die Fischerei, die Dämme, die Alluvionen, die Gerichtsbarkeit u. s. w. eine Menge anderer Collisionen zu entscheiden, die nicht wieder durch Natur-Gegenstände ausgemacht werden können. Will man aber die Flüsse gar bis zu ihrer Quelle verfolgen, so wird das System lächerlich: indem die Flüsse sich dort auf kleine, einzelne und mehrere Bäche reduciren, über die man zu Fuß schreiten kann, oder wo ein Bret die Brüke ausmacht; wo man entweder alle Augenblike auf diesem oder jenem Gebiet wäre, oder der Paß über die Gebirge unmöglich würde, das Thal aber, durch welches der Fluß lauft, durch die Natur der Dinge, durch die Bedürfnisse der dort wohnenden Völkerschaften ein nothwendig zusammenhängendes, in die gleiche bürgerliche Gesellschaft gehöriges Ganzes ausmacht. Man muß also selbst bey den Grenzen zulezt immer auf willkührliche Zeichen und auf Grundsäze des Völkerrechts zurükkommen, ohne welche kein Friede auf Erden möglich ist. Die absolute Annahm des Systems der natürlichen Grenzen führt zu nichts weniger, als

den Franzosen nicht die deutschen Provinzen auf dem linken Rheinufer entreißt, und in den Bedingungen des Friedens nicht für die Sicherheit

wie es den Kindern mit dem Horizont geht, von Berg zu Berg, von Fluß zu Fluß, zulezt alle vier Welttheile besizen zu müssen, welche allein auf allen Seiten mit Wasser umgeben sind. Alsdann aber würde man ohne Zweifel auch noch die umliegenden Inseln haben wollen, um nicht mit ihnen über die Greuzen des Meers zu streiten. Unbedingt natürliche Grenzen zu wollen, ist demnach so viel, als gar keine Grenzen zu wollen. Die Maxime widerspricht sich selbst, und ist absurd. Uibrigens ist zu bemerken, daß die Franzosen die natürlichen Grenzen, wie alle ihre übrigen Grundsäze nur dann befolgt wissen wollen, wenn sie ihnen vortheilhaft sind, niemals aber andern zugeben. So sehr sie z. B. von der Grenze des Jura-Gebirgs reden, so ist ihnen doch niemals in den Sinn gekommen, das Ländchen Gex der Schweiz abzutreten; sondern sie haben im Gegentheil sich nicht gescheut, selbst die diesseits des Jura in den Ebenen der Schweiz liegende Städte Biel, Neuenstadt u. s. w. mit Gewalt der Waffen ihrem Gebiete einzuverleiben. Gleiche Bewandtniß hat es mit den sogenannten Enclaves, den Herrschaftrechten, den Ansprüchen auf fremde Länder, den alten Tractaten u. s. w. Liegt ein Staat in Frankreich, oder haben andere Mächte in Frankreich Besizungen, wie vormals Avignon, Müllhausen, das Solothurnische Leimenthal, die Baselschen Dörfer Biel und Berken u. s. w., so werden solche einverleibt, weil die französische Republik, wie sie sagt, keine enclaves dulden könne; haben aber die Franzosen Besizungen in

der vorliegenden Reichslande gesorgt wird. Jedem feindlichen Einfall ausgesezt, ohne eigene Mittel sich zu vertheidigen, durch die Natur selbst

andern Ländern, so werden solche nicht abgetreten, sondern wegen dem System der Abründung alles Umgebende hinzugenommen. Seitdem sie z. B. sich des Genfer Gebiets bemächtiget hatten, besizen sie nun Celigny, welches ganz in dem ehemaligen Canton Bern eingeschlossen ist. Es ist aber noch kein Antrag geschehen, Celigny etwa der Schweiz als Entschädigung abzutreten, sondern es wird allem Anschein nach weit eher darum zu thun seyn, die an dasselbe stoßende Herrschaft Coppet, die mittels dessen in Frankreich liegt, mit Frankreich zu vereinigen. Wenn fremde Mächte oder Particulare Herrschaften in Frankreich besizen, so heißt es, daß man solche in Kraft der Souverainitäts-Rechte abschaffen könne: erlangen aber die Franzosen durch Eroberung oder Verträge Herrschafts-Rechte in andern Ländern, wie sie sich z. B. in die des Bischofs von Basel im Erguel zu Biel und in der Schweiz als subrogirt angaben; so werden sie als der Souverainität anhängig ausgegeben, und aus diesem Grunde die Länder, in denen sie ausgeübt worden, zu Frankreich geschlagen. Findet sich in einem alten Tractat irgend ein noch so ungereimter Anspruch auf ein Land, oder ein Scheingrund, sich in die Angelegenheiten eines Andern zu mischen, so wird der Tractat, oder das positive Recht angerufen. Ist aber der Tractat nicht günstig, oder will man einen solchen gegen sie reclamiren, so verschanzt man sich hinter das sogenannte Natur-Recht. Alsdann heißt der Tractat ein altes Papier, welches der Souverainetät

zum einzigen und unvermeidlichen Kriegstheater in allen Kriegen zwischen Oestreich und Frankreich gemacht, würden sie im Frieden den Nacken unter Frankreichs Joch beugen müssen, ihm zinsbar bleiben, bey erster Gelegenheit ein wiedermaliger Raub seiner Habsucht werden, im Kriege aber die unglüklichsten Länder auf dem Erdboden seyn; ihre Einwohner, wie es bereits viele

der Völker zuwider sey, die gegenwärtige Generation nicht binden könne, das durch die Revolution aufgehoben werden, u. s. w. Mit einem Wort, ihre Moral, ihre Rechtslehre ist in allen Fällen, die des Löwen in der Fabel: ego primam tollo, nominor quoniam leo. — Secundam, quia sum fortis tribueris mihi, Tum quia plus valeo. me ſequetur tertia; male adficiatur, si quis quartam tetigerit. oder, um philosophischer zu reden: Keine Maxime ist für mich allgemein gültig. In jeder nehme ich, was mir vortheilhaft ist; den andern aber werfe ich allemal diejenigen dar, die ihnen nachtheilig sind. Wie ist es möglich, daß die übrige Welt, was sie auch für Regierungsformen haben mag, neben einem solchen Staat mit solchen Maximen bestehen könne? Nicht die Republikanische Verfassung der Franzosen, die zudem nicht mehr existirt, ist das an sich gefährliche, gegen das man sich empören und Krieg führen muß, sondern ihre durchgreifende, tief eingewurzelte, immer thätige Immoralität, mit welcher kein rechtlicher Zustand möglich ist, kein Vertrag und kein Besiz heilig geachtet wird.

thun, mit Weibern und Kindern auswandern müssen. Und wären dann dabey die übrigen Staaten etwa sicherer, glaubt man, Deutschland, Preußen sowohl als Oestreich, könnten eines sichern Friedens genießen, wenn jenes auf allen Seiten von Holland wie von der Schweiz überflügelt ist, während vormals Frankreich durch Belgien und das linke Rheinufer einerseits und durch die nicht unbedeutende Macht des Königs von Sardinien anderseits im Zaum gehalten war. Wird man sicher seyn, wenn man Frankreich eine Riesenmäßige Macht besizen läßt, deren keine andere einzeln zu widerstehen vermöchte, und gleichwohl die Mittel zu einer allgemeinen und dauerhaften Rettung nicht benuzen will.

Allein alle diese Betrachtungen erschöpfen den Beweis noch nicht, wie unmöglich dermal der Friede mit den Franzosen sey, wie gefährlich selbst die Negotiationen sind. Man muß in denselben übereinkommen, sie müssen irgendwo, es sey durch Abschließung des Traktats oder durch neuen Krieg aufhören, und das ist nicht so leicht, als es leicht ist den Frieden zu wünschen, oder in weinerlichen Schriften die Vortheile des Friedens zu preisen, und über den Jammer des Kriegs zu wehklagen.

Wenn der Feind, wovon man doch schon Beweise hat, und was immerhin in der Möglichkeit der Dinge liegt, ja was bereits mehr als wahrscheinlich ist, in den Unterhandlungen Eure gerechtesten Ansprüche nicht eingestehen, selbst mit allen Euren gefährlichen Aufopferungen sich nicht begnügen will, sondern vielmehr noch an Euch empörende, in ihrem End nie abzusehende Forderungen macht, und jede Verweigerung derselben als eine Verweigerung des Friedens ausgiebt, oder, wie es schon wieder geschehen, mit Abbrechung der Unterhandlungen droht, bey welchem Punkt wollet Ihr dann zu negotiren aufhören? Ihr werdet wohl wieder Krieg anfangen müssen, oder immerhin in allem ohne Ausnahm nachgeben, und dergestalt die Unterjochung durch Negotiationen traktatmäßig festsezen und sanctioniren lassen, die man durch Gewalt der Waffen nicht von Euch erzwingen konnte?

Oder trauet Ihr etwa mehr auf die Billigkeit, die Mäßigung, die Redlichkeit des neuen Consuls, jenes Corsikaners, der in Frankreich die Gewalt an sich gerissen hat? Aber wo hat er noch gegen das Ausland Beweise davon gegeben, kennt Ihr dann den französischen Cha-

rakter noch nicht? und soll die Geschichte, die Ihr so mühselig sammelt und beschreibet, dann immer für Euch verlohren seyn? Sehet seine Friedensverträge, die er allein und ohne sich an die Befehle des damaligen Direktoriums zu kehren, mit Sardinien, mit dem Pabst, mit Modena, Neapel u. s. w. geschlossen hat *) Was waren sie anders als Unterjochungstraktate, oder solche, welche die baldige Unterjochung von selbst herbeyführten, und was ist ihre Folge gewesen? „Eure Vorschläge sind unvernünftig," schrieb er zu dem sardinischen Minister, „erfüllet die Geseze, die ich Euch vorschreibe." Oder wollet Ihr Euch wie Toskana und Parma, mit denen damals schon ein dreyjähriger Friede existirte, immerfort brandschazen lassen, und zulezt doch ein Raub der unersättlichen Habsucht werden **), oder Euch, wie es dem Herzog von

*) Der Friede mit Sardinien wurde zwar zu Paris geschlossen, aber der Waffenstillstand, welcher die Hauptsache ausmachte, wurde von Bonaparte vorgeschrieben.

**) Der Friede mit Toskana war schon Ao. 1795 geschlossen, er war der erste von allen, der mit der französischen Republik eingegangen war, und den sie also selbst aus Interesse am meisten hätte halten sollen. Gleichwohl wurde Toskana von Bonaparte immerfort gebrandschazet, alle Augenblike wurden neue Millionen

Modena nach geschloßnem Frieden geschah, durch französische Sbirren nachsezen lassen, um Euch noch den Rest des geflüchteten Eigenthums zu rauben; oder Euch, wenn etwa ein paar Revolutionisten auf französische Anstiftung, eine Rebellion anzetteln, Provinzen durch Contumaz-Urtheile entreißen lassen, wie man den Graubündtnern das Veltlin entriß? Oder wollet Ihr Euch von ihm mitten im Frieden überfallen, revolutioniren, ausrauben und unterjochen lassen, wie Venedig, Genua, Maltha, und die Pforte in Egypten, was wiederholtermalen von diesem jezigen Consul allein, oder auf seine alleinige Anstiftung geschehen ist. Oder was braucht man so weit zurükzugehen? Betrachtet nur die lezten Waffenstillstände in Italien und Deutschland. Ist darinn einige Mäßigung zu erkennen? Ganze Länder musten abgetreten werden, die man mit Gewalt der Waffen nicht erhalten konnte; sehet, nach was für Zweken man schon wieder in Italien zu Werk geht, und wie Graubündten, dem deutlichen neuesten Versprechen zuwider, revolutionirt wird. Sind das etwa die

gefodert, und selbst die Stadt Livorno mit französischen Truppen besezt.

Beweise der Redlichkeit, der Heilighaltung des Völkerrechts, der treuen Observanz der Traktaten, auf die man sich verlassen dürfe? Er hat Verstand, saget Ihr — Ja nur zu viel, eine fruchtbare und schnelle Entdekung und Beurtheilung aller erdenklichen gerechten und ungerechten Mittel, die ihn zu seinem Zweke führen. Aber gebraucht er ihn zu dem Zweke, den er hat, oder zu dem, den er haben sollte, zu seinem oder zu Eurem Besten? Ist es etwa eine tröstliche und beruhigende Sache, wenn grenzenlose Herrschsucht und eingewurzelte Gewohnheit der Völker-Unterjochung, zugleich noch mit uneingeschränkter Macht, mit seltenen Talenten und mit einer alles wagenden, alle Geseze des Rechts zertretenden Kühnheit begleitet ist. Werden die Deutschen nicht mehr die Größe der Tugend verehren, sondern nur die Größe des Verbrechens bewundern, darum weil es auch Talente erfodert; werden sie die Gaben des Geistes nicht mehr von der Reinheit des Willens unterscheiden, nnd soll die gesunde Philosophie, die richtige Bestimmung, Schäzung und Würdigung der menschlichen Eigenschaften, an deren wir allen Völkern überlegen sind, immer nur in den Bü-

chern bleiben, aber nie zur wahren Menschenkenntniß führen, die Urtheilskraft berichtigen und in die Geschäfte des Lebens übergehen. — Der Consul redet von Frieden und verspricht den Frieden. Aber ist es nach seinem oder nach Eurem Sinn? Haben die Direktoren und die französischen Minister in Rastadt weniger davon gesprochen, ihn weniger versprochen? Seit drey Jahren floß fast kein anderes Wort aus ihrem Mund und ihren Federn, und doch wurde immer unter dem Namen Frieden ein Vertilgungskrieg geführt. — Es ist sein Interesse Frieden zu schließen, er kann nur dadurch seine Herrschaft sichern und Frankreichs Wunden heilen. Aber hatte das Direktorium nicht das nemliche Interesse, und hat es nicht andere Absichten vorgezogen? Wie ungewiß und betrügerisch ist nicht das Urtheil, welches man über die Handlungen der Menschen aus ihren vorgeblichen Interessen fällt, und wie mancherley giebt es der Interessen nicht, von denen ein jeder nach seinen besondern Neigungen bald dieses bald jenes dem andern unterordnet. Sieht man nicht eine Menge Menschen, selbst von vielem Verstand, die ihr wahres Interesse nicht einsehen, sich durch

Leidenschaften aller Art, durch Ehrgeiz, Ruhmsucht, Ideen-Schwärmerey u. s. w. verblenden und zu entgegengesezten Zweken hinreißen lassen. Kann z. B. der neue Ober-Consul über den Frieden, den er bewirken will, nicht ganz andere Begriffe haben, als die Eurigen sind, kann er sein Interesse nicht in etwas anderem sehen, wie z. B. darinn seine Truppen immerfort in fremden Ländern ernähren zu lassen, durch die Beute des Kriegs die französischen Finanzen herzustellen *), und Europa Frankreichs Gesezen zu unterwerfen. Dürfte er nicht auch dafür halten, daß seine Herrschaft durch einen glüklichen Krieg, durch fernere Siege, noch viel besser als durch einen nachtheiligen Frieden werde gesichert werden. — Er spricht mit mehr Ehrerbietung zu den übrigen Mächten; aber zu welchen? zu denjenigen, die ihm viel und denen er nichts schaden kann, deren Energie und Macht er gerne von dem Bündniß der übrigen trennen möchte, um mit allen seinen Truppen ohne Ausnahme über Oestreich

*) So hatte er z. B. bey seiner Einschiffung in Toulon erklärt, daß das Geld welches die Expedition nach Egypten koste, auf 500 p. C. Interessen angelegt sey, und daß jeder Soldat den Werth von 6 Jucharten Landes zurükbringen werde.

und Deutschland allein herfallen und solche zernichten zu können *). Wie spricht der Consul hingegen zu der Stadt Hamburg, deren er schon den

*) Es ist wahrlich eine unbegreifliche Sache, wie man in Deutschland, während man selbst mitten im Kriege begriffen ist, dem Frieden von England, welches gleich wohl immerhin eine sehr große Anzahl französischer Truppen an den Küsten beschäftiget, so gleichgültig hätte zusehen können, ja sogar das allianzmäßige Benehmen des Ministerii, welches ihn damals ausschlug, zu tadeln schien. Durch den Separat-Frieden von England, denn etwas anders wollte Bonaparte nicht, oder auch nur durch den Waffenstillstand, wäre nicht nur Rußland, sondern auch die Pforte, Neapel, Portugal, Bayern und mehrere andere von dem Bündniß abgegangen. Hätte alsdenn Oestreich und Deutschland mit so verminderten Streitkräften und bey so vermehrter Macht des Feindes besser Krieg geführt oder einen bessern Frieden geschlossen? Uibrigens hat Frankreich seit alten Zeiten eine solche Suprematie auf die öffentliche Meynung usurpirt, daß es eine eingewurzelte Gewohnheit zu seyn scheint, alles dumme zu glauben was die Franzosen aus Wuth oder zu ihrem Nuzen in die Welt hinausschreiben. England, heißt es, sey allein an dem Krieg schuld, während die Franzosen ihn überall angekündiget oder sonst angefangen haben. Hat England noch irgend einen Staat zu dem Krieg gezwungen, der ihn nicht ohnedem wollte oder führen mußte, oder hat es irgend einen andern an Schließung des Friedens verhindert, wenn er ihn absolut schließen wollte? England wolle alle Nationen entzweyen, wäh-

Untergang ankündigte, weil sie zwey Rebellen an England ausgeliefert hat? Wie hat er, ein Mann, der sich doch Seelengröße zuschreiben

rend es sie offenbar alle zu vereinigen sucht, damit man einst vor Frankreich Friede und Sicherheit habe. England, sagt selbst Bonaparte, wolle das feste Land verarmen und sich von dessen Beute bereichern. Das ist wohl durch die Franzosen, besonders durch die Räubereyen eines Bonaparte, geschehen, aber nicht durch England, welches niemanden etwas geraubt hat, sondern im Gegentheil unermeßliche Summen in das feste Land hineinwirft. Was gewänne England dabey wenn Europa verarmet, wenn es darinn keine Käufer zu seinen Waaren mehr findet. Was gewinnt es bey dem Krieg, der ihm jährlich 40 Millionen Pfund Sterling kostet, wenn es ihn nicht zu seiner Sicherheit unentbehrlich fände. Ist es durch unrechtmäßige Wege, etwa wie die französischen Generäle und Commissairs, zu dem Reichthum seiner Bürger gelanget? Wer ist daran schuld als die Franzosen, wenn aller See-Handel bey England Sicherheit sucht, und wenn die Colonien sich in seine Arme werfen, damit das Eigenthum der Privatpersonen sicher sey, und ihre Wohnungen nicht von den Brandfakeln empörter Sklaven verheeret werden. Oder ist Deutschland ärmer geworden, seitdem die Englischen, ja selbst die Ost- und Westindischen Waaren, sogar für Frankreich über Hamburg und Triest kommen, als während sie nach Bordeaux und Marseille giengen. England heißt es endlich, wolle die Staaten unterjochen! Wen hat es noch unterjochet? als den Tippo Saib seinen Feind und den Freund der Franzosen! Zur Unterjochung eines andern gibt man

will, zu den Friedens-Gesandten von Venedig und Genua gesprochen, „In 24 Stunden übergebet mir Land und Leute, Geld, Magazine, Arsenäler und Flotten, sonst lasse ich „euch erschießen.“ Wie hat er die Deputirten des deutschen Reichs behandelt, zu denen er für Friedens-Negotiationen accreditirt war. Abgereißt, ohne sie nur etwas davon wissen zu lassen, hat er sie Monate lang, gleichsam zum Gespötte, vergeblich auf seine Rükkunft warten lassen, und nicht einmal eines Berichts gewürdiget, daß er nicht wiederkomme. Wie hat er die Genfer behandelt, die ihre ihnen von dem Direktorio so himmelschreyend geraubte Unabhängigkeit wieder verlangen, und denen er doch bey seiner Durch-

ihm nicht Geld und bezahlt ihm seine Truppen, sondern man schikt Truppen und nimmt Geld, wie es die Franzosen thun. Wahrlich es ziemt diesen lezteren, und am allerwenigsten einem Bonaparte nicht, anderen Unterjochungs-Projekte vorzuwerfen. Aber Gott segnet England wegen seiner Beharrlichkeit, seiner Großmuth, seiner Unterstüzung aller Schwachen und Unglüklichen; es liefert der übrigen Welt den auffallendsten Beweis daß man sich durch entschlossenen Widerstand retten und selbst bey dem kostbarsten Krieg in blühendem Wohlstand bleiben kann: das ist was die Franzosen in eine solche Wuth bringt, und was ihnen unerträglich ist.

reise das Compliment gemacht hatte, daß wenn die Unabhängigkeit von Genf nicht existirte, Frankreich sie erschaffen müßte. Sie wurden nicht einmal einer Antwort gewürdiget, statt derselben ward ein Präfekt nach Genf gesezt; der nemliche Desportes, der jene Machinationen betrieb, in der Nachbarschaft angestellt, und die Bittschrift der Genfer in den französischen Zeitungen, wo man sie nicht einmal aufnehmen durfte, mit der revolutionären Phrase abgefertiget, daß sie das Produkt einer englischen Faktion sey, gleich als ob niemand den französischen Bedrükungen Unabhängigkeit und eigene Rechte hervorziehen könnte, ohne in englischem Sold zu stehen *). Sehet hierinn alle Ihr kleinen Staaten, was Euer Schiksal wäre, wenn Ihr Euch mit Corsikani-

*) Es ist vielleicht kein Staat in Europa der so sehr an seiner Unabhängigkeit hieng als der Genfersche, keiner der sich ungeachtet seiner Kleinheit und seiner Unmacht so lange und so gewandt gegen Frankreichs Anmassungen vertheidiget habe. In diesem Punkt waren von jeher alle Genfer von allen Parteyen einig, und wollte man die Stimmen frey aufnehmen, so würde gewiß kein einziger Genfer für die Vereinigung mit Frankreich stimmen. Es ist unglaublich wie die Franzosen alldort schon seit alten Zeiten gehasset und verachtet sind. Der Name selbst war zum Schimpfwort geworden.

scher Aufrichtigkeit in Frieden und Bündnisse einlasset, sehet Ihr Großen und Neutralen, was Euch bevorstünde, wenn man die Gewalt dazu hätte, oder so bald man einst vor andern freye Hände haben würde. Wenn der Consul das Wort Frieden ausspricht, ist je dabey etwas von den allfälligen Bedingungen die Rede, das Wort Bedingung kömmt nicht einmal zum Vorschein. Vielmehr heißt es immer den Frieden befehlen, zur gehorsamen (docile) Annahme des Friedens zwingen, ihn in Feindes Land durch Siege diktiren, den Frieden d. i. alle reellen Kräfte, die der Feind zum jezigen und künftigen Widerstande hat, erobern, ihn durch Muth, Tapferkeit und alle möglichen Kräfte sichern; dazu seyen Geld, Eisen und Soldaten nöthig, und dergleichen ausschweifende Redensarten mehr, deren Sinn man doch endlich verstehen sollte. Wie dürfen die Franzosen und ihre Consuln sagen, daß sie den Frieden nicht anders erhalten können, während sie noch so sehr im Vortheil sind, so viele theils durch Krieg, theils durch treulose Uiberfälle eroberte fremde Provinzen besizen. Wenn man unter Frieden eine freye Uibereinkunft zu Herstellung und Ausgleichung

der beyderseitigen Rechte und Interessen, nicht aber Unterjochung verstände, was brauchte er noch befohlen, erzwungen, durch Siege diktirt und erobert zu werden *)? Hat man auch nur die mindeste Aeusserung, den geringsten Schein von einiger Geneigtheit zu billigen Bedingungen gesehen, ist und war solche von einem Menschen zu erwarten, der ganz Frankreich nur als eine Armee, und sich als den General betrachtet, der bisher an gar keine Nachgiebigkeit gewöhnt war, den noch keine Demüthigung zur Bescheidenheit zurükgeführt hat, der in öffentlichen eigenen Proklamationen prahlt, daß der Gott des Glüks und des Sieges mit ihm sey, daß er sich nur zu zeigen brauche, um

*) Ein solcher Sprachgebrauch ist bis hieher nur von Franzosen gehört worden. So entschlossen z. B. die Absicht des Englischen Ministerii zu Fortsezung des Krieges war, so hat es doch den Frieden nicht ganz ausgeschlagen, sondern nur den Franzosen die Herstellung der Monarchie zur Bedingung gemacht. Es ist aber dabey den Engländern gleichwohl nicht in den Sinn gestiegen, die Redensart zu gebrauchen: Frankreich habe den ihm angebotenen Frieden verweigert, obschon jene Bedingung im Grund wohl der Wunsch von vielen Franzosen seyn mag, und auch nicht härter ist als die welche Frankreich an viele andere Staaten gemacht hat.

Europa französische Geseze, die er Frieden nennt, vorschreiben zu können, daß bey dem Anblik der Franzosen alle ihre Feinde verschwinden und vor Schreken zusammenfallen werden. Hat er nicht vielmehr gleich bey seiner Rükkunft angekündiget, daß seine Absicht sey, Frankreich wieder auf den Rang und in die Lage zu bringen, die es vor 2. Jahren gehabt habe, (wo es glaubte überall gebieten zu können) alles was durch Dummheit oder Verrath verlohren worden sey (d. i. die Niederlagen) wieder gut zu machen, die vorgeblich glorreichen Schiksale der franz. Republik zu sichern, und dergleichen Sprüche mehr, deren Sinn jezt nicht mehr zweydeutig ist. Sah man nicht zu diesem Ende schon vor Eröfnung des Feldzugs, und wieder unmittelbar nach dem Waffenstillstande, die Armeen überall verstärken, selbst alle Deserteurs und fremden Landesverräther in neue Legionen anloken, die am feindseligsten gesinnten Personen in den wichtigsten Aemtern anstellen, alle Tage neue Hülfsquellen an Geld herbeytreiben, die eroberten und noch nicht abgetretenen Länder durchaus wie eigene Provinzen behandeln, auf französische Art organisiren, und unter dem Namen der

Eroberung des Friedens das wüthendste Kriegsgeschrey ertönen.

Ja, o Deutsche, die Ihr Euch sonst von jeher durch Euern gesunden Verstand auszeichnetet, bey denen nüchterne und richtige Beurtheilung ein Zug des National-Charakters ist, die Ihr Euch durch jene aus Frankreich hergekommene Sophistik noch nicht verblenden liesset, womit armselige Schriftsteller durch Empfindeley ihre Charakterlosigkeit, durch leere Phrasen ihre Unwissenheit, durch metaphysische Dogmen und hohle Sentenzen ihren Mangel an Sachkenntniß und an Urtheilskraft verschleyern wollen: ich rufe es Euch allen mit starker Stimme, kühn und mit innigster Uiberzeugung zu: Krieg, nachdrüklicher entschlossener Krieg, ist und bleibt noch das einzige Rettungs-Mittel. Durch den Krieg ist schon unendlich viel gewonnen und erhalten worden, alles was Ihr noch besizet, durch den Krieg allein kann es für die Zukunft erhalten und noch das übrige gerettet werden. Laßt Euch nicht durch Unglük niederschlagen, das zu anderer Zeit auch Euern Feind betroffen hat, sondern im Gegentheil dasselbe

eine Triebfeder zu desto mehrerer unbezwingbarer Kraft-Anstrengung werden. Dann, und dann allein kann man endlich im Frieden von dem ehrenvollen Kampfe ausruhen. Wer jezt den Frieden wünscht und nicht Krieg will, der gleichet dem Müssiggänger, der essen und nicht arbeiten, dem Elenden, der ohne Anstrengung noch Verdienst zu Ehr und Reichthum gelangen, dem ins Wasser gefallnen, der nicht ertrinken und sich doch nicht herausarbeiten, dem religiösen Schwärmer, der durch Bitten und Winseln das Paradies erreichen, aber kein tugendhaftes Leben führen will. Den Krieg muß jezt noch jeder rechtschaffene Mann von Verstand und Charakter wünschen, unterstüzen, lobpreisen, den Mächten danken, die ihn zu ihrem Heil, aber auch zu unserer Rettung führen, sie auffodern, denselben rastlos und mit allen Kräften fortzusezen. Er ist der Arm der Gerechtigkeit, der das Verbrechen strafen, die Unschuld retten, göttliche und menschliche Geseze handhaben, dem Elend der Welt, ja selbst dem Blutvergießen ein Ende machen kann, welches sonst durch den unnüzen Widerstand treulos überfallner, oder durch die kraftlose Rache unterjochter Völker

hervorgebracht würde. Durch den Krieg muß der Feind dazu gebracht werden, daß er selbst um Frieden bitten, ja seine Verbrechen abbitten müsse, daß man gegen ihn mit Recht diejenige Sprache führen könne, die er mit empörendem Unrecht gegen andere geführt hat. Durch Krieg d. i. durch Gewalt allein kann er gezwungen werden, uns unser Eigenthum zurükzustellen, unsere Rechte in Zukunft zu respektiren, im Abgrund seines eigenen Elends den zu erbliken, den er andern zudachte, und aus gestraftem Uibermuthe Demuth zu lernen. Durch Krieg, nur durch Krieg ist es möglich, diesem Feinde zu lehren, was das beleidigte Menschengeschlecht unter Frieden verstanden wissen will, Recht im Lande und unter den Staaten herzustellen, und nicht nur Friede auf dem Papier, sondern Ruhe und Sicherheit in der That auf unserm gebeugten, zerrütteten Welttheil festzusezen. Ja, gesegnet sey der Krieg, der diese heiligen Zweke hat! Gott wolle ihn erhalten, erweitern, ihn mit Kraft und unaufhaltsamen Nachdruk begleiten, ihn mittelst dessen bald zu einem glüklichen Ende bringen, aber auch nicht eher bis sein Zwek erreicht ist. Vorher wolle

uns der Himmel vor französischem Frieden, gleichwie vor französischer Freyheit bewahren. Diese ist ärger als die drükendste Sklaverey; jener ist verderblicher als der schröklichste Krieg.

Einige Betrachtungen über die lezten vermuthlichen Friedens-Präliminarien.

Ecquid sentitis in quanto contemptu vivatis!
Liv.

Der Kaiser hatte zwar die am 29ten July von dem Graf St. Julien (wie es scheint ohne gehabte Vollmacht), und dem französischen Minister Talleyrand zu Paris unterzeichneten Friedens-Präliminarien nicht ratifizirt. Allein da auf diese Nicht-Ratifikation von französischer Seite eine zweymalige Aufkündigung des Waffenstillstandes erfolget, derselbe aber sodann durch die Convention vom 20ten September 1799, und zwar blos mittelst der Abtrettung der drey lezten Festungen des deutschen Reichs, verlängert worden ist, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die nunmehr existirenden zur Zeit noch unbekannten Friedens-Präliminarien, wo nicht die nämlichen wie die vom 29ten July, doch von denselben nur sehr wenig unterschieden seyn müssen. Wenn man nun über diese Präliminar-Artikel eines künftigen Friedens zwischen Oestreich und

Frankreich, wie sie in den französischen offiziellen Blättern bekannt gemacht worden, nur ein wenig nachdenkt, so muß man gewiß zu ernsthaften Betrachtungen über ihren Sinn, ihre Tendenz, und ihre nothwendigen Folgen veranlasset werden. Sie sind merkwürdiger durch das was sie verschweigen oder verschleyert enthalten, als durch das, was sie mit ausgedrükten Worten bestimmen.

Nach dem 2ten Artikel sollten bis zu dem Abschluß eines Definitiv-Friedens die Armeen sowohl in Dentschland als in Italien ihre bisherigen Positionen beybehalten. Schwaben, Franken, Bayern, und ein großer Theil des Oberrheinischen Kreises werden also in der Gewalt der Franzosen bleiben, und von denselben fernerhin mit Contributionen, Requisitionen und anderen unerschwinglichen Erpressungen aller Art ausgesogen werden. Diejenigen, die immer unbedingt Frieden und Friedens-Unterhandlungen wünschen, ohne zu bedenken, wie man ihn von den Feind erhalten könne, mögen hierdurch einsehen, was sie schon durch diesen ersten Versuch gewonnen haben. Wer bedenkt, wie ungeheure Hülfsmittel an Geld, Getreid und

allen möglichen Kriegs-Erforderniſſen, die Franzoſen aus den gedachten drey oder vier Kreiſen ziehen, wie viele Generale und Commiſſairs ſich darinn ungeheure Reichthümer ſammlen, und wie willkommen ein ſolcher Krieg oder vielmehr Nicht-Friede ſowohl ihnen als der franzöſiſchen Regierung ſeyn muß, der wird leicht den Schluß ziehen können, wie ſehr die leztere dadurch interesſirt wird, die Negotiationen ins Unendliche zu verlängern, oder was für fernere Bedingungen ſie auflegen werde, um je dieſe für ſie ſo ergiebige Goldmine zu verlaſſen. — Auf der andern Seite verſpricht zwar Frankreich, laut gleichem 2ten Artikel, ſich während den Friedens-Negotiationen nicht weiter gegen das mittägige Italien (d. h. gegen Toskana, Rom und Neapel) auszudehnen, aber der Kaiſer ſoll von nun an ſeine Truppen die er in dem Kirchenſtaat haben mag, zu Ankona einſchließen, das Aufgebot in Toskana vernichten, und jede Landung fremder Truppen auf den Küſten verhindern. Das heißt: der Kaiſer ſoll vorerſt ſeine Truppen vermindern, damit die Franzoſen deſto härtere Bedingungen auflegen können, dieſe aber wollen die ihrigen beybehalten und nach Be-

lieben verstärken. Wer sodann in diesem Artikel nicht die deutliche Absicht erblikt, nach dem Friedens-Traktat mit Oestreich, Rom und Neapel zu unterjochen, der muß wohl mit offenen Augen nicht sehen wollen. Wenn das nicht ihre Absicht wäre, was hätten sie nöthig zu begehren, daß keine Truppen noch Milizen in Toskana oder dem Kirchenstaat unterhalten werden, mithin ihnen der Weg dorthin und weiter nach Neapel geöffnet werden solle. Ferner ist in diesem Artikel nicht bestimmt, ob unter dem Wort Küsten, blos die Küsten von Toskana oder die Küsten von ganz Italien verstanden werden sollen. Es ist sehr leicht möglich daß nachher von französischer Seite diese leztere Auslegung vorgezogen werden möchte, so daß Oestreich zulezt gar noch mit England in Krieg kommen müßte, um allfällige Ausschiffungen Englischer Truppen in Italien zu hindern.

Im 3ten Artikel wird der Traktat von Campo Formio zur Grundlage des zu errichtenden Definitiv-Friedens angenommen, jedoch mit Vorbehalt der nöthig gewordenen Abänderungen. Man erinnert sich vorerst, daß der Traktat von Campo

Formio schon an sich nicht sehr günstig war, und daß er für die Sicherheit Europens sowohl als des Hauses Oestreich eben nicht glükliche Folgen hervorgebracht hat. Aber was können diese nun noch angeblich nöthig gewordenen Abänderungen bedeuten, als alle seitherigen Staatsumstürzungen zu legitimiren, die Helvetische Republik wie die Cisalpinische, mithin eine neue französische Provinz anzuerkennen, die Revolutionirung von Piemont zu sanctioniren, das Schiksal von Schwaben, Franken und Bayern Frankreichs Willkühr zu überliefern, und überhaupt alles was man etwa noch unter diesem Titel von nöthig gewordenen Abänderungen hinzuzusezen gutfinden mag; dagegen aber dem Kaiser höchstens die Festung Mantua, die er noch besizt, zu überlassen. Was Piemont betrift, so erhellt diese Absicht nicht nur aus den in diesem Land getroffenen Maaßnehmungen, sondern auch aus der Proklamation, welche der Gen. Brüne am 7ten September, als eben die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten, an die Piemonteser erlassen hat, und worinn er ihnen sagt: „Der Friede sollte Euerer Frey„heit (d. h. Euerer Revolutionirung und Unter„jochung durch die Franzosen,) das Siegel auf-

„drüken. — Der Feind hat ihn nicht gewollt „um diesen Preis, u. s. w.“

Nach dem 4ten Artikel sollte der Kaiser einwilligen, oder vielmehr (gleich als ob diese Einwilligung nicht nöthig wäre,) sich nicht widersezen, daß Frankreich das ganze linke Rheinufer behalte, wie man in Rastadt übereingekommen sey. Folglich wollte hier die Abtretung des linken Rheinufers von Seite Frankreichs schon als eine ausgemachte Sache angesehen werden, und die Rastadter Verhandlungen sollten, in dem was sie für Frankreich günstiges enthielten, gültig seyn. Ohne nun zu erörtern, wie lästig und gefährlich jene Abtretung für Deutschland ist, erinnert man sich doch, wie viel andere streitige Punkte noch in dieser Rüksicht zu entscheiden übrig bleiben, die den Saamen zu neuen Kriegen enthalten, oder den Vorwand dazu liefern würden, als z. B. Schulden, Emigranten, Commungüter, Kirchenverfassung, Sekularisirungen, Entschädigungen u. s. w. Punkte, über die man sich schwerlich vereinigen wird, und die weitaussehende Folgen haben dürften. — Ferner sollte der Kaiser, laut gleichem Artikel, die Souverainität und das Eigenthum des Frik-

thals an die Französische Republik abtreten! — Aus welchem Grund kann aber Frankreich das Frikthal für sich fodern, da es ihm geographisch gar nicht convenirt. Aus keinem andern, als um solches, wie das Projekt seit langem existirt, der ihm jezt unterthänigen Schweiz gegen Abtretung des Pays de Vaud aufzubürden, mithin sich abermal mit einer schönen und reichen Provinz von 200,000 Einwohnern zu vergrößern, da das Frikthal hingegen deren kaum 30,000 enthält. Vielleicht dürfte mit der Zeit gar der Gedanke daraus entstehen, die ganze Schweiz nebst Graubündten von dem Ursprung des Rheins an mit Frankreich zu vereinigen, wenn sie ihm in ihrer jezigen unterjochten Lage nicht noch vortheilhafter wäre.

Laut dem 5ten Artikel will zwar die französische Republik (wie sie gnädigst zu sagen beliebt), Kehl, Kassel, Ehrenbreitstein und Düsseldorf nicht behalten. Diese Festungen sollen aber geschleift, und in einer Entfernung von drey Stunden auf dem rechten Rheinufer keine Art von Festungswerk angelegt werden. Das heißt: die Deutschen sollen ihre Festungen schleifen, die

Franzosen aber die ihrigen beybehalten, damit man nie zu ihnen, sie aber zu jeder Zeit in Deutschland eindringen können, da sie doch wohl wissen, daß sie von den vorliegenden deutschen Reichslanden keinen Einfall zu besorgen haben. Wenn die Franzosen mit Deutschland im Frieden leben wollten, was brauchten sie zu begehren, daß noch diese wenigen blos zur Vertheidigung dienenden Festungen geschleift werden. Läßt sich eine erniedrigendere Demüthigung, ein größerer Eingriff in die Unabhängigkeit eines Volks denken? Uebrigens ist hier, wie bey dem vorigen Artikel zu bemerken, daß alles was die Franzosen von dem deutschen Reich fodern (Abtretung von Provinzen und Schleifung von Festungen), schon jezt, obgleich in einem Separat-Frieden mit Oestreich, stipulirt und sogleich ausgeführt werden soll; was aber die Franzosen allenfalls dem deutschen Reich zu gestatten haben werden (Abzug von Truppen u. dergl), das bleibt ihrem Gutfinden überlassen und auf unbestimmte Zeit verschoben.

Nach dem 6ten reellen Artikel endlich (denn die übrigen enthalten bloße Formalitäten), ist wiederum auffallend, daß dasjenige was die Franzosen verlangen schon jezt bestimmt, oder implicite

in anderen Artikeln enthalten ist, mithin bey dem Definitiv-Frieden gar nicht mehr geltend gemacht werden kann; was aber dem Kaiser als Entschädniß für Belgien und Mayland zukommen soll, das behalten sich die Franzosen vor, erst in künftigen Zeiten zu bestimmen, damit dieses bey den Unterhandlungen immer im Hinterhalt gehaltene Versprechen zum Mittel dienen könne, um noch eine Menge anderer lästiger Bedingungen von dem Kaiser zu erzwingen. Auch scheint diese Entschädigung von französischer Seite nicht aus Gerechtigkeit, sondern vielmehr blos in der Meynung angeboten worden zu seyn, daß Oestreich sich dadurch desto eher werde bewegen lassen, in die übrigen, für so viele audere Staaten verderblichen Forderungen einzuwilligen.

Diese Bemerkungen drängen sich bey Betrachtung der verschiedenen einzelnen Artikel jener Friedens-Präliminarien auf. Wirft man ferner einen Blik auf das Allgemeine, so sieht man mit Erstaunen daß in diesem ganzen französischen Projekt nur auf den allereingeschränktesten Separat-Frieden gezielet, und kein Wort weder von Neapel, noch von Rom und Piemont, noch von der Schweiz, noch von Deutschland dies-

seits des Rheins, noch vielweniger von Holland geredet wird, mithin alle diese Länder in der Gewalt der Franzosen bleiben, unter dem Vorwand daß der Kaiser nicht darüber zu tractiren befugt sey, oder keine Vollmacht dafür besize, gleich als ob er eine andere Vollmacht als die Rüksicht auf seine eigene Sicherheit brauchte. Zudem, wer soll für die unterjochten Staaten unterhandeln, wenn es nicht die größeren noch aufrechtstehenden Mächte thun. Alle die verschiedenen weiteren französischen Friedensvorschläge, welche in mehreren Zeitungen, freylich mit anderen Worten und ohne künstliche Wendung herumgetragen worden, und die man für abentheuerlich und erdichtet ausgab, lassen sich gleichwohl mit diesen offiziellen, von der Französischen Regierung selbst publizirten Präliminarien, sehr leicht vereinigen, sie fließen aus denselben als natürliche Folgen oder wenigstens als höchst wahrscheinliche Resultate. Oestreich sollte sich nicht in den allfälligen Frieden mit Neapel, noch in die Angelegenheiten von Italien mischen. Das ist eine nothwendige Folge des gefoderten Separatfriedens, in welchem von Italien keine Rede ist. — Mit der Schweiz und Graubündten hat es die nämliche Bewandniß, sie bleiben ihrem

Schiksal überlassen. — Zu fodern, daß ein deutscher Kaiser sich der Sache des deutschen Reichs nicht annehme, heißt so viel als fodern, daß er die Kaiser-Krone ablege, und scheint ziemlich in dem Sinn der obigen Artikel zu liegen. — Wenn aber weder Oestreich noch Preußen sich kräftig für das deutsche Reich, oder wenigstens für das jezt unterjochte südliche Deutschland, interessiren dürften, wie sollte es sich einer unabsehbaren Reihe von Contributionen, einer Truppen-Unterhaltung von 60,000 Mann, der Abtretung eines Theils von Schwaben zu dem Gebiete der Revolution unter dem Namen Helvetische Republik, oder wenn es dem Ober-Consul gefällt, sogar der eigenen Revolutionirung widersezen können? Mit dem D. Reich wird, wenn es so fortgeht, nicht einmal ein Friede geschlossen werden, gleichwie man es auch nicht der Ehre würdig zu halten schien, ihm den Krieg zu erklären; sondern es wird wie die Schweiz, Holland, und die Lombardie, in einem dictirten Unterwerfungs-Vertrag, den man Friede nennen wird, alle obigen und noch mehrere Bedingungen unterzeichnen müssen.

Endlich muß man nicht vergessen, daß jene bekannt gemachten Punkte nur noch die Prälimi-

nar-Artikel des Friedens mit Oestreich ausmachen sollten. Was also noch in den Definitiven, auch in Bezug auf Oestreich folgen werde, das läßt sich schon aus diesem Probestük erkennen. Da könnten wohl noch Vergütung der Kriegskosten, freyer Handel in den Oestreichischen Staaten, ungehinderte Schiffahrt auf der Donau, Abtretung aller Besizungen in Schwaben, Satisfaktion für die Beschimpfung von Bernadotte u. s. w. hinzukommen, wäre es auch nur um zu zögern, mittelst dessen fernerhin 200,000 Mann auf fremden Boden erhalten, oder wieder einen neuen Krieg anfangen zu können. Wahrlich, man darf dem Gedanken nicht nachhängen, was aus diesen Friedens-Präliminarien, wenn sie je wie es sehr wahrscheinlich ist, auf die angezeigte Art existiren, entstehen werde. Wer wird ihre Folgen hindern, wer wird fernern ähnlichen Fortschritten widerstehen, und bey welchem Punkt soll endlich die Nachgiebigkeit aufhören? Italien, Schweiz, Deutschland diesseits und jenseits des Rheins, Belgien, Holland, Fürsten und Völker, Ihr die nun schon mehr als 20 Millionen unglüklicher Menschen in Euch fasset, was soll aus Euch werden? Gott erbarme sich Euer! Ja, er erbarme

sich auch aller übrigen Fürsten und Völker, wenn es möglich wäre, daß sie bey der Geisel die ihre Nachbarn trift, noch immer sorglos wähnen sollten, daß sie sich nie bis zu ihnen erstreken könne. O! rettet uns, wo nicht aus Mitleiden, doch damit Ihr selbst gerettet werdet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Carl Ludwig <<von>>,

Was ist besser, Krieg oder Frieden mit den Franzosen Nebst einigen Betrachtungen über die letzten vermuthlichen FriedensPräliminarien

S.l. 1800

J.publ.e. 477 lp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557872-1
VD18 14752824-001